

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sport und Medien in Lehre und Forschung

Altenberger, Helmut

Erlensee, 1992

Neuproduktionen

[urn:nbn:at:at-ubi:2-4975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-4975)

Neuproduktionen

Udo Hanke

Medienausstattung und Neuentwicklungen im Medienbereich für Forschung und Lehre im Sport

Mein Beitrag wird sich auf 2 Bereiche konzentrieren: auf einen kurzen Rückblick, verbunden mit einer Bestandsaufnahme über die Entwicklung der Medientechnik und auf Perspektiven der medientechnischen Weiterentwicklung von bildverarbeitenden Systemen.

Ich denke es ist an der Zeit, daß wir, die wir alle die Anfänge der Videotechnik selbst miterlebt haben, uns Zeit nehmen für einen kurzen Rückblick. Hierzu habe ich mich bewußt auf solche Systeme beschränkt, die für den hochschuldidaktischen Einsatz konzipiert waren. Ich lasse also die professionellen Systeme des Öffentlichen Fernsehens in meinem Rückblick beiseite.

Ohne auf die Details der einzelnen Systeme einzugehen, die ich hier im Hintergrund als Videobeispiele passieren lasse, können Sie erkennen, daß die Weiterentwicklung in den vergangenen 25 Jahren sich vor allem in der Verbesserung der technischen Qualität, der Reduzierung des Preises und der Reduzierung des Gewichts vollzog, also in einer Erleichterung der technischen Be-

dienung verbunden mit einer verstärkten Verbreitung der Systeme.

Jahr	Marke	Bandbreite	Gewicht	Preis in DM
1964	Phillips	1 Zoll Spule	60 kg	20 000.-
1967	Phillips	1 Zoll Spule	10 kg	7 000.-
1971	JVC	1 Zoll Spule	20 kg	20 000.-
1976	JVC	3/4 U-Matic Kassette	10 kg	6 000.-
1983	Sony	3/4 U-Matic Kassette	12 kg	12 000.-

Abb. 1: Übersicht über die Entwicklung stationärer Videosysteme

Jahr	Bandbreite	Gewicht	Preis in DM
1971	1/2 Zoll Japan Standard I Spule	5 kg	3000.-
1977	3/4 Zoll U-Matic Kassette	8 kg	12 000.-
1980	1/2 Zoll VHS Kassette	4 kg	3 000.-

Abb. 2: Übersicht über die Entwicklung mobiler Videosysteme

Während es sich bei den frühen Systemen ausschließlich um stationäre Anlagen mit Spulengeräten handelte, verbunden mit hohem Gewicht, Bandverbrauch und hohen Bandkosten von bis zu ca. DM 200,- pro Stunde Videoband, begann 1976 mit der Einführung des U-matic-Systems das Kassettenzeitalter und gleichzeitig auch allmählich die Vereinfachung der Bedienung und die Entwicklung hin zur Farbe. Erste transportable Geräte in schwarz-weiß gab es zwar bereits Anfang der siebziger Jahre (Sie erinnern sich sicher noch an das AKAI-Spulensystem), der Siegeszug der Mobilität begann jedoch erst mit der Serienproduktion von Konsumergeräten und der Entwicklung des VHS von Panasonic bzw. Beta-Systems von Sony. Aber auch diese Systeme waren für den hochschulinternen Einsatz aus verschiedenen Gründen in ihrer Anwendbarkeit noch sehr eingeschränkt. Trotz der Möglichkeit zur Farbaufzeichnung und -wiedergabe beschränkte sich diese auf die erste bis maximal zweite Generation der Überspielung und dies nur bei technisch einwandfreier Qualität des Master-Bandes.

Für den Bereich des Bewegungslernens wurde die Einsatzmöglichkeit z.B. zur Sofortinformation wesentlich verbessert, neuerdings auch durch die Entwicklung von röhrenlosen Kameras mit High-Speed-Shutter-Systemen und durch Kamerarekorder. Nicht optimal gelöst ist mit dem VHS-System weiterhin die Qualitätsfrage bei der Produktion von Lehrfilmen. Geht man davon aus, daß der Endverbraucher in den meisten Fällen erst die 4. Generation in die Hände bekommt (die 1. Generation für das Mutterband, die 2. für die geschnittene Version als Sicherungskopie, die 3. als Ausgangsmaterial für die Erstellung von Serienkopien), dann ist bei einer Auflösung von ca. 280 Zeilen

und einer Bandbreite von unter 3 MHz das VHS-System weiterhin überfordert.

An die Weiterentwicklung des VHS-Systems hin zum S-VHS-System wurden neue Hoffnungen geknüpft: Die höhere Auflösung von 400 statt 280 Zeilen ergibt schärfere Bilder, gleichzeitig werden die Schnittsysteme in ihrer Bedienung zunehmend einfacher und mit ca. DM 8.000,- für jedes Institut erschwinglich.

Denn wenn wir realistisch sind: Professionell ausgestattete Hochschulinterne Fernsehstudios, wie z.B. in Magglingen, an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg oder in einer kleineren Version am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg sind eher selten. Anspruchsvolle Produktionen erfordern weiterhin ihren Preis: Dies bedeutet eine Systementscheidung für M II oder Beta mit den damit verbundenen Kosten von ca. DM 500.000,-. Dabei sind aufwendige Graphik, Trick- und Animationssysteme nicht berücksichtigt. Im Vergleich zu der Initialinvestition in Magglingen vor 13 Jahren in Höhe von ca. 1 Million Schweizer Franken immerhin eine Halbierung der Kosten. Ich nehme an, daß diese Halbierung in den nächsten 10 Jahren eigentlich nochmals eintreten würde, wenn wir nicht die klare Perspektive des hochauflösenden Fernsehens (also des High Definition Fernsehens mit einer Verdopplung der Zeilenzahl und einer Veränderung des Bildschirmformats in Richtung "Breitbandfernsehens") als erste grundlegende Systemerneuerung seit der Entwicklung des Fernsehens vor uns hätten. Diese verursacht aber wiederum massive Kostensprünge, die hochschulintern nicht mitvollziehbar sind.

Für Systementscheidungen können Laienanwender leider oft nur wenig mit technischen Daten anfangen. Ich habe deshalb nachfolgend eine visuelle Gegenüberstellung vorgenommen, bei der ich ein professionelles System (M II von Panasonic bzw. Beta von Sony, wie sie von Fernsehanstalten eingesetzt werden) direkt mit S-VHS vergleiche.

Als Kriterien gelten hier einmal die Wiedergabe von Farbbalken und Schärfbild-Karten, an denen die Zeilenauflösung ablesbar ist.

Bei der ersten Überspielung zeigen sich nur geringe Unterschiede bei der Bildschärfe, aber bei der Farbwiedergabe, die gegenüber VHS nicht verbessert wurde, beginnen sich Unterschiede anzuzeigen, die dann bei der 3. Kopie deutlich durch Farbveränderungen, insbesondere in Form einer Rotverschiebung sichtbar werden.

Trotzdem dürfte das S-VHS-System, teilweise in Verbindung mit der Post-Produktion auf Beta oder M II als Masterband, die z.Zt. einzige zu empfehlende Systementscheidung sein.

Nachfolgend möchte ich einen Blick in teilweise im Sportbereich noch nicht vorausgedachte Bilderwelten vornehmen.

Dieser Blick basiert auf der Möglichkeit der Verbindung von Computer und Videotechnik primär durch die Möglichkeit der digitalen Bildspeicherung und Bildbearbeitung.

In Lehrfilmen zur Bewegungsanalyse kennen wir alle die zweidimensionalen, sich bewegenden Strichmännchen. Durch die Möglichkeiten der 3 D-Computeranimation wird der räumliche Eindruck zur Veranschaulichung von Bewegungsabläufen natürlich erheblich verbessert, aber es bleiben immer noch leblose, simulierte Objekte.

Eine vollständige Simulation von mehreren gleichzeitig bewegten Gegenständen ist das heute "Machbare" (jetzt einmal unabhängig vom ästhetischen Wert solcher Bilder). Bedenken Sie aber, daß für solche Clips von ca. 1 Minute Länge eine Produktions- und Programmierzeit von über 4000 Stunden (also 2 Jahren) erforderlich ist, mit einer Auslastung von Großrechner-Rechenzeit von ca. 2000 Stunden.

Solche Produktionen werden also hauptsächlich in universitären Experimentalstudios erstellt und gewinnen dann Preise auf Animationsfilm-Festivals.

Eine für Lehrzwecke sehr interessante Möglichkeit möchte ich noch erwähnen, mit deren Hilfe es scheint, daß man von künstlichen Objekten hin zur Simulation realer Menschen gelangen kann.

Mit der Methode der Computertomographie können zunächst reale, dreidimensionale Computerabbilder erzeugt werden, die dann, wenn sie mit Bewegungsparametern versehen werden, jegliche räumliche Bewegung dreidimensional und aus allen möglichen Perspektiven darstellen kann.

Somit könnten dann z.B. auch bisher nicht realisierbare Bewegungen künstlich erzeugt werden unter Beibehaltung einer optimalen räumlichen Anschaulichkeit.

Diese Technik ist natürlich für die Veranschaulichung von Bewegungsabläufen zunächst faszinierend; auch alle, die Sportanatomie unterrichten, werden davon begeistert sein, Chemiker und Biologen simulieren zwischenzeitlich die Prozesse von Molekülen und DNS-Abläufen, Metereologen simulieren Wolkenbilder und ganze Wettersysteme, Geographen benutzen Weltraumphotos und können damit künstliche Flüge über reale Landschaften in beliebigen Höhen durchführen, Flugzeugpilo-

ten und Schiffskapitäne lernen in ihrer Ausbildungszeit seit langem mit simulierten Welten.

Für uns, die wir an der Produktion und Rezeption von Sportlehrmaterialien arbeiten, bleibt jedoch die grundlegende, sportdidaktische Frage weiterhin bestehen, und mit dieser Frage überschreite ich den engeren Rahmen der von mir hier vorgestellten Thematik:

Welchen Einfluß haben solche Bilderwelten auf die Motivation, die Veranschaulichung und den Erwerb motorischer Lernprozesse?

Handelt es sich hier nur um technische Spielereien, oder wird durch die immer stärker werdende Überflutung unserer Zielgruppen mit solchen Bildern im alltäglichen Fernsehprogramm eine Erwartungshaltung erzeugt, die all das, was wir mit unseren bescheidenen Möglichkeiten produzieren können, als Kino von gestern verblassen lassen?

Ich denke, wir stehen an einem grundlegenden didaktischen Scheideweg:

Klarheit, Prägnanz, Strukturiertheit, Nachvollziehbarkeit, didaktische "Richtigkeit" in der einen Richtung und effekthaschende, videoclipartige Reizüberflutung durch nicht verarbeitbare Minischnittfolgen und blinde Dominanz des technisch Machbaren in der anderen:

Wir müssen uns entscheiden.

Claudia Kugelmann

Filmpräsentation zum Sportunterricht mit weiblichen Auszubildenden

Drei Video-Streifen sind im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt entstanden, das sich mit der Entwicklung von Unterrichtskonzepten für den Berufsschulsport mit weiblichen Auszubildenden befaßte (finanziert von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung).

Im Mittelpunkt des Interesses stand dabei das Thema "Gesundheitserziehung", das für die jungen Frauen nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Belastungen am Arbeitsplatz bereits von aktueller Bedeutung ist. Diesem Bedarf entspricht der bayerische "Lehrplan Sport an Berufsschulen" (München 1984) durch die Einführung des Lernbereichs "berufsspezifische Ausgleichsübungen".

Ergebnis einer empirischen Untersuchung und Ausgangspunkt für die Planung und Erprobung konkreter Unterrichtsstunden war die Erkenntnis, daß die Beanspruchung der Schülerinnen nicht allein von den Arbeitsplatzbedingungen abhängt. Vielmehr sind es lebensweltliche, also über die Berufswelt in den gesamten Alltag hinausreichende Verhaltensmuster, die langfristig krankmachend wirken können: Auf welche Art Frauen mit Konflikten umgehen, was sie für ihre Gesundheit tun, wie sie

sich bewegen und Bewegungsräume in Anspruch nehmen, welches körperbezogene Selbstbild, welche Probleme sie mit ihrem Körper haben - das ist im Zusammenhang gesunder Lebensweise von Bedeutung. Ein weitgefaßter Sportbegriff und ein umfassendes Verständnis von Gesundheit sind darüberhinaus wichtige Voraussetzungen der Unterrichtsentwürfe. In den "Handreichungen für den Sportunterricht mit weiblichen Auszubildenden" (Kugelmann u.a. 1990) sind diese Ergebnisse und Stundenbilder zusammengefaßt und dargestellt.

Die drei Filme nun setzen diese Überlegungen ins Bild: In "Frauen: Lebenswelt - Arbeitswelt - Bewegungswelt" wird am Beispiel von drei unterschiedlichen Frauen dargestellt, wie alltägliche Belastung und Bewegungsangebote im Schulsport in Zusammenhang gebracht werden können. "Schaukeln am Trapez" und "Frauen spielen Fußball" sind Beispiele dafür, wie das sportpädagogische Konzept in die Praxis umgesetzt wurde.

Frauen: Lebenswelt - Arbeitswelt - Bewegungswelt
Bausteine für ein sportpädagogisches Konzept
(Dauer: 21:55 Min)

Am Beispiel von drei jungen Frauen in der beruflichen Ausbildung wird gezeigt, daß Wohlbefinden, in der Balance von Belastung und Erholung, von Handlungsmustern abhängt, die lebensweltumfassend sind. Körper- und Bewegungserfahrungen sind dabei von entscheidender Bedeutung. Die "Wiederentdeckung von Bewegung und Bewegungsräumen" mit den Schwerpunkten Körper, Sinnesbewußtsein und Spiel erscheint als zentrales Thema des Schulsports für weibliche Auszubildende. Wie kann dies im Sportunterricht in geeigneter Weise realisiert werden? Was bedeutet dies für Lehrerinnen?

Frauen spielen Fußball

Ein sportpädagogisches Konzept in der Praxis

(Dauer: 15:46 Min.)

Eine Unterrichtsstunde zum Schwerpunkt "Spiel". Bei diesem Thema ist die Variation des Sportspielgedankens durch eine geänderte Regelauslegung ein wichtiger Aspekt. Traditionelle Sehweisen werden dadurch offensichtlich und Anlaß zur Entwicklung eigener Spielideen. Die Struktur des Unterrichts ergibt sich aus den Phasen "In-Szene-Setzen", "Zur-Sache-Kommen" und "Die Sache nach verschiedenen Richtungen ausschreiten". Reflexionsphasen sind nach Bedarf dazwischengeschoben.

Schwingen - Schaukeln - Schweben

Ein sportpädagogisches Konzept in der Praxis

(Dauer: 16:41 Min.)

Ein Beispiel für eine Unterrichtsstunde mit dem Schwerpunkt "Sinnenbewußtsein". Schaukeln kann alte Bewegungserfahrungen in Erinnerung bringen und neue Erfahrungen vermitteln. Vom Erleben der Geschwindigkeit bis hin zu Gefühlen des Fliegens und der Freiheit. Eingeschränkten Bewegungsräumen in der Berufswelt stehen hier Möglichkeiten neuer Raumerfahrung gegenüber. Die Struktur des Unterrichts ergibt sich aus den Phasen "In-Szene-Setzen", "Zur-Sache-Kommen" und "Die Sache nach verschiedenen Richtungen ausschreiten". Reflexionsphasen sind nach Bedarf dazwischengeschoben.

Die Videos entstanden in Zusammenarbeit mit dem Medienzentrum der Technischen Universität München, das zu den derzeit personell und technisch optimal ausgestatteten Einrichtungen dieser Art zählt. Dadurch ist die Qualität der Arbeit sowohl im konzeptionellen Bereich (Drehbuchentwicklung, Filmdramaturgie) als auch bei der Umsetzung der Filmidee (Drehs vor Ort,

Regie, Studiobearbeitung in Bild und Ton, einschließlich Sprachaufnahmen mit professionellen Sprechern) gewährleistet.

Die Filme sind von - im klassischen Sinn - dokumentarischem Charakter: Die Aufnahmen entstanden im Sportunterricht der beteiligten Berufsschülerinnen, an ihrem Arbeitsplatz, auf ihrem Weg zur Arbeit, in den Familien und an den bevorzugten Orten der Freizeitgestaltung. Die beiden Unterrichtseinheiten (Trapezschaukeln und Fußballspielen) wurden nach intensiver Vorbereitung der Lehrkraft in Zusammenarbeit mit der Projektleiterin einmal und mit der entsprechenden Klasse zum erstenmal durchgeführt und gleichzeitig dokumentiert. So sind die gezeigten Szenen authentisch, es ist nichts nachgedreht und nichts künstlich arrangiert. Deshalb war unvermeidlich, daß durch die Schülerinnenaktionen und Gesprächsbeiträge nicht alle möglichen Bereiche eines Themas behandelt werden konnten. Es ist aber auch der beabsichtigte Effekt entstanden, keine "Feiertagsdidaktik" im Sinne glatter, idealer Stundenbeispiele, sondern alltägliche Unterrichtswirklichkeit mit allen kleinen Fehlern und Konflikten präsentieren zu können - eine Anregung für Lehrkräfte zur Variation der Themen entsprechend ihrer persönlichen Situation und der ihrer Schülerinnen und Schüler.

Die drei Filme eignen sich deshalb für den Einsatz in der Aus- und Fortbildung für Sportlehrerinnen und -lehrer. Es werden darin Probleme dargestellt, Fragen aufgeworfen, Antworten angeboten, jedoch keine fertigen, rezepthaften Lösungen aufgedrängt. Deshalb regen sie zur Diskussion über vielfältige sportpädagogische und -didaktische Themen an. Die "Handreichungen" sind dafür eine zusätzliche, ausführliche Informationsquelle. Die Prinzipien des Unterrichtskonzepts sind analog zu den dargestellten Beispielen auf die Situation anderer Berufsgrup-

pen und männlicher Auszubildender übertragbar - auch wenn sie dort voraussichtlich zu anderen Praxislösungen führen werden.

Die drei Filmkassetten sind zusammen mit dem Buch "Handreichungen für den Sportunterricht mit weiblichen Auszubildenden" und mit dem Schwerpunktheft "Mädchen im Sportunterricht" 1991, Heft 4 der Zeitschrift "Sportpädagogik" als Paket zu beziehen über:

Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung
Im Brande 15 B
D-3016 Seelze 6

Preis: DM 259.-

Peter Kapustin/ Volker Scheid

"Familiensport als Lebenshilfe" - Anmerkungen zu einem Videofilm über das Würzburger Familiensportmodell

Behinderte in der Familie

Ein behindertes Kind wird in eine Familie hineingeboren, ein Familienmitglied wird durch Krankheit oder Unfall zu einem Mitmenschen, der sich behindert fühlt, als behindert betrachtet wird. Die Familie als Lebensgemeinschaft bewährt sich, leidet oder zerfällt. Sie kann die Kraft mobilisieren, um dem Behinder-ten den Freiraum zur Selbstverwirklichung zu schaffen. Sie kann soziale Integration verwirklichen, wenn die Bewältigung der Krise gelingt. SCHUCHARDT (1982) hat auf der Grundlage biographischer Familien-Analysen einen Lernweg zur Bewältigung und Annahme der Behinderung sowie zur aktiven Lebensgestaltung beschrieben. Dauer und Erfolg dieses Lernweges hängen auch vom sozialen Umfeld der Familie ab, von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den privaten wie professionellen Familienhilfen (Müttererholung, Familienfürsorge, Tageseinrichtungen). Bewegung, Spiel und Sport in der Familie und in Gemeinschaft mit anderen Familien können ein Weg aus der Gefahrenzone der Isolation (besonders im Freizeitbereich)

sein, ein Medium zur Förderung von Selbstverwirklichung in sozialer Integration (vgl. KAPUSTIN 1991, 231ff; BECKER-GEBHARD 1990).

Integration und Familiensport

Möglichkeiten und Grenzen sozialer Integration behinderter Menschen werden in der Öffentlichkeit und in wissenschaftlichen und bildungspolitischen Fachkreisen kontrovers und emotional belastet diskutiert. In den Sportwissenschaften bestehen für das Themenfeld 'Integration - Sport - Familie' erhebliche Forschungsdefizite. Im Rahmen einer Situationsanalyse zum Integrationssport berichtet RIEDER (1991) u.a. von zahlreichen integrativen Sportmodellen, die sich in der Mehrheit noch im Aufbaustadium befinden. Er resümiert:

"Integrative Sportgruppen sind als eine wertvolle und zukunftsweisende Bereicherung der Sportlandschaft anzusehen, von Nutzen für die Behinderten und nichtbehinderten Teilnehmer. In ihnen haben sich die in besonderen Formen und Ausprägungen des Sports offensichtlich vorhandenen ungewöhnlichen integrativen Möglichkeiten und Chancen bereits vielfach bewährt." (RIEDER 1991, 17).

Im Gegensatz zur praktischen Erprobung sind die Forschungsaktivitäten eher gering. Bis auf wenige Ausnahmen (Streicher/Leske, Fediuk, Kesselring) liegen bislang nur Erfahrungsberichte ohne empirisch fundierte Daten vor; auch zu didaktisch-methodischen Aspekten integrativer Sportangebote lassen sich nur wenige Arbeiten (Streicher/Leske, Sprenger, Gürtler, Arns/Ridderbeks) finden.

In einem Beitrag zum Zusammenhang von Familienforschung und Sportpädagogik hat ALTENBERGER (1991) auf die erheblichen Forschungslücken hingewiesen und Perspektiven einer Fa-

milienforschung mit sportpädagogischer Schwerpunktsetzung skizziert.

Der Begriff Integration steht nach SPECK (1987) grundsätzlich für die Eingliederung Behinderter in die Gemeinschaft mit anderen Menschen gemäß den eigenen Bedürfnissen. Soziale Integration stellt keine Einpassung Behinderter dar, sondern einen Wechselwirkungsprozeß, bei dem sich beide Seiten aufeinander zu verändern. Nur so können in verschiedenen Lebensbereichen Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit entstehen. Der Integrationsprozeß ist an Voraussetzungen und äußere Bedingungen gebunden, wird aber im wesentlichen subjektiv bestimmt. Die Integration im und durch Sport kann für behinderte Menschen in vertikaler und horizontaler Richtung jeweils in drei Niveaustufen gelingen (vgl. Kapustin 1991, 247):

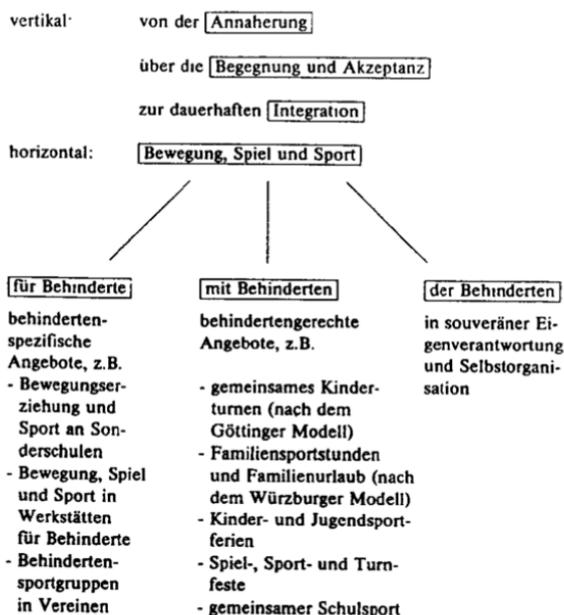


Abb.1: Integration im und durch Sport

Die natürlichste und wichtigste Integration eines behinderten Menschen ist die in seine eigene Familie. In ihr sollte es zu allererst gelingen, tragfähige Gemeinsamkeiten zu finden, gleichsam als Ausgangspunkt für eine Erschließung anderer Lebensbereiche.

Der Familienport verbindet die Lebensbereiche Familie und Freizeit: Einzelne Familien werden nicht nur in ihrem Zusammenleben gestützt, sie erhalten Anregungen für die Freizeitgestaltung, auch gemeinsam mit anderen Familien.

Das Würzburger Familienportmodell

Der Film "Familienport als Lebenshilfe - Das Würzburger Modell" - 1989 von Werner GEIFRIG von der Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien e.V. produziert - dokumentiert das Würzburger Familienport-Konzept. Das Modell wurde 1982 ins Leben gerufen, seit 1987 sind die Familien als Verein organisiert. 50 Familien mit behinderten und nichtbehinderten Kindern betreiben in zwei Gruppen wöchentlich integrativen Familienport. Das Freizeitsportkonzept ist behindertengerecht und zugleich familienorientiert, die Heterogenität der Gruppe ist eine besondere Herausforderung. Der 30-minütige Film zeigt beispielhaft Szenen aus einer Hallenstunde und einer Sportstunde im Freien; Idee, Zielsetzungen und Erfahrungen werden in Kommentaren und Elterninterviews vorgestellt. Der Film richtet sich an (Fach)Hochschulen, Behinderteneinrichtungen und -organisationen sowie Sportverbände und -vereine.

Das Würzburger Familienportmodell hat sich bislang als ein Weg zur Einbindung behinderter Kinder und Jugendlicher über die Familie hinaus in größere Gemeinschaften mit Nichtbehin-

erten bewährt. Die Ergebnisse einer schriftlichen Befragung der Mitglieder der Familiensportgruppen geben Einblick in die vorliegenden Erfahrungen (vgl. KAPUSTIN 1991, 250ff):

- Bezogen auf ihr behindertes Kind erkennen alle Familien positive Einflüsse, besonders im Bereich der motorischen Förderung, der Entwicklung von Selbständigkeit und sozialer Kompetenz.
- Bezogen auf das eigene Familienleben reicht die Bedeutung der Gruppe weit über die sportliche Aktivität hinaus; das gemeinsame Sporttreiben trägt zur Bewältigung des Behindertenproblems, zum gegenseitigen Verständnis in der Familie bei und regt zu weiteren Unternehmungen an.
- Bezogen auf die Familiengemeinschaft werden die positiven Beziehungen und Freundschaften zu anderen Familien betont; das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Geborgenheit wirkt sich auf das Familienklima aus; über die Sportstunden hinaus werden Alltagsprobleme gemeinsam bewältigt und verschiedenste Freizeitaktivitäten durchgeführt.

Literatur

- Altenberger, H.: Sportunterricht und familiäre Erziehungsverantwortung - Aspekte des Zusammenhangs von Familienforschung und Sportpädagogik am Beispiel der Gesundheitserziehung durch Bewegung, Spiel und Sport. In: Bachmann, S./Waschler, G. (Red.): Aspekte der Gesundheit im Sport. Wuppertal 1991, 4-23
- Becker-Gebhard, B.: Das behinderte Kind in der Familie. In: Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung

- (Hrsg.): Handbuch der integrativen Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder. München/Basel 1990, 191-198
- Kapustin, P.: Familie und Sport: Spiel - Spaß - Gemeinschaft. Aachen 1991
- Rieder, H.: Modelle der Integration durch Sport; Ergebnisse der sportwissenschaftlichen Forschung. In: Frank, R.: Integration behinderter Schüler(innen) in den Sportunterricht an allgemeinen Schulen (Bericht der internen AG der Kommission 'Sport' der KMK). München 1991, 14-19
- Schuchardt, E.: Leben mit unserem - einem - geistig behinderten Kind - eine Lernchance? In: Loccumer Protokolle 28/1982, 31- 56
- Speck, O.: System Heilpädagogik: eine ökologisch reflexive Grundlegung. München/Basel 1987

